



Katja Keul MdB

Parlamentarische Geschäftsführerin
Bundestagsfraktion Bündnis 90/ DIE GRÜNEN
Mitglied im Verteidigungsausschuss
Platz der Republik 1, 11011 Berlin
Telefon 030 227 – 71664
Fax 030 227 – 76591
E-Mail: katja.keul@bundestag.de

26. Oktober 2010

Reisebericht

**zum Besuch der Bundestagsdelegation mit dem PSts Thomas Kossendey in
Afghanistan und anschließender Einzeldienstreise nach Kabul (AFG)
17. bis 20. Oktober 2010**

Termez, Sonntag, 17.10.2010

Der Flug dauerte nicht einmal 6 Stunden. Nachdem die Challenger in Berlin nochmal voll getankt wurde, konnten wir ohne weiteren Zwischenstopp durchfliegen.

An Bord befinden sich neben dem Staatssekretär und Ekin Deligöz: seine Begleitung, Fregattenkapitän Mecke, der Rechtsreferent im BMVg, Herr Conradi, die Referentin Frau Goerres, vom Kabinettsreferat und die Frau Jaeck, die für Bundeswehr aktuell berichtet. Fregattenkapitän Mecke ist übrigens der Ansprechpartner wenn es um die Jägerkaserne in Schaumburg oder um meine kleine Anfrage zum Krankenhausstandort geht.

Aus dem Fenster erkenne ich die Nordküste des Schwarzen Meeres. Usbekistan sieht von oben erstaunlich bewohnt aus. Habe mir aber jetzt sagen lassen, dass das nur entlang des Flusses so ist und wir quasi ständig an diesem entlang geflogen sind. In Termez landen wir im Dunkeln. Wir haben 3 Stunden Zeit verloren.

Zur Begrüßung erhalten wir ein Briefing von Oberstleutnant Dirk Niedermeier, der uns erläutert, wo wir sind und was die 88 Leute vom Fluggeschwader vor Ort so zu tun haben. Sie

sind quasi die Flughafenbesatzung. Das restliche Geschwader ist mit den Flugzeugen in Mazar e Sharif stationiert (insgesamt 800).

In Termez selbst sind keine Flugzeuge mehr stationiert. Es wird der Durchgangsverkehr abgewickelt. Aus Sicherheitsgründen können die normalen ungesicherten Flugzeuge nach wie vor nicht direkt nach Afghanistan fliegen. Deshalb geht es morgen weiter mit der Transall.

Ich unterhalte mich noch länger mit Hauptmann Kottmann, der 1992 in Kaufbeuren bei Cord Fehsenfeld (Kreisvorstand Nienburg) zur Schule gegangen ist und seither in El Paso lebt.

Usbekistan ist keine Demokratie, stattdessen herrscht Korruption. Die Grenze zu Afghanistan ist gesichert wie früher die innerdeutsche Grenze. Niedermeier bestätigt mir auf konkrete Nachfrage, dass Drogen trotzdem durchkommen.

Die Soldaten können sich hier frei bewegen und in Termez die Restaurants besuchen. Es gibt keinerlei Sicherheitsprobleme.

Montag 18.10.2010

Um 04:00 deutscher Zeit klingelt der Wecker. Frühstück gibt es in der Kantine. Dann geht es im Bus zum Flugzeug, wo Kossendey die gute Idee hat mir den Platz vorne in der Transall bei den Piloten anzubieten.

So ungemütlich mein erster Transallflug von Stuttgart nach Berlin war, so sehr genieße ich die 20 Minuten Flugzeit bis nach Mazar. Es ist strahlend blauer Himmel und ich kann Termez aus der Luft besichtigen, den Grenzfluss und die Freundschaftsbrücke, über die die Russen 1989 abgezogen sind. Vor der Landung sehe ich viele viereckige Mauern ohne Häuser und frage mich, ob das Ruinen sind. Die Piloten wissen es auch nicht so richtig. Später erfahre ich, dass dies ein afghanisches Neubaugebiet ist. Von dem Zeitpunkt, ab dem der Grund erworben wird, hat man 4 oder 6 Wochen Zeit es zu umfrieden, sonst verfallen die Rechte wieder. Das eigentliche Haus wird dann erst später gebaut.

Im Camp Marmal werden wir von General Fritz begrüßt, gemeinsam mit dem Vertreter des Auswärtigen Amtes und der Vertreterin des BMZ, Frau Ina Woldt. Wir erhalten ein Briefing zur Sicherheitslage und zum Stand des zivilen Aufbaus. General Fritz erläutert die Bedeutung des „Freedom of Movement“. Durch dieses Verkehrswegesicherungskonzept, wird

gewährleistet, dass 50 % der gesamten Versorgung Afghanistans über die usbekische Grenze bei Hairatan eingeführt wird.

Es gibt eine neues PRT im Westen, dass von der Türkei ausschließlich zivil geführt wird.

Es gibt erste Zahlen zur Reintegration von Taliban: In Faryab sind es 20-25; in Baghlan 30, weitere 62 angekündigt und in Samangan 25, weitere 15 angekündigt.

Vom Zivilen Vertreter erfahren wir näheres über den Stand des „rule of law“ Programms. In Kabul und Mazar kann sowohl weltliches als auch religiöses Recht studiert werden, wobei das weltliche als Voraussetzung für ein Studium des religiösen Rechts angesehen wird.

Frau Woldt hält die Fortsetzung des zivilen Aufbaus auch nach erfolgtem Abzug des Militärs für machbar. Sie geht dabei aber auf Nachfrage von einer planmäßigen Übergabe in Verantwortung aus.

Anschließend besuchen wir mit Frau Woldt, aber ohne Kossendey, den Sanitätseinsatzverband. Wir erhalten ein Briefing durch die diensthabenden Ärzte. Der Verband umfasst 225 Kräfte. Das Bundeswehrkrankenhaus im Camp Marmal ist neben Kunduz das größte. Es gibt weitere 2 Krankenstationen in Faizabad und im ungarischen PRT. Versorgt werden 10.000 ISAF Kräfte und 25.000 ANA/ANP Angehörige. Auch zivile Patienten werden versorgt, allerdings müssen von den 28 Betten immer einsatzbedingt genug frei gehalten werden, so dass kaum stationär Zivilisten behandelt werden.

Es gibt mehr Verletzte unter den ANA Soldaten, da diese nicht nur zahlenmäßig mehr sind, sondern auch häufig ein höheres persönliches Risiko eingehen. Seit die amerikanischen Hubschrauber zur Verfügung stehen, konnte die Zielvorgabe von max. 120 Minuten bis zur chirurgischen Versorgung auf 60 Minuten herab gesetzt werden. Kritisch sei nach wie vor Faizabad, da am schwersten erreichbar.

Die Zusammenarbeit mit dem 209. Korps der ANA laufe nicht gut. Es fehle noch an einer funktionierenden ANA Rettungskette. Die afghanischen Soldaten seien nicht in der Lage, die erforderliche Nothilfe für verwundete Kameraden zu gewähren. Während der Operation Taohid sind die afghanischen Kräfte teilweise gar nicht erschienen.

Es mangle an ausreichend Ärzten. Aus Mazar mussten gerade 6 Leute, davon 2 Ärzte, nach Faizabad abgegeben werden, weil den dort stationierten Polizisten aufgrund einer

Vereinbarung mit dem BMI eine bessere ärztliche Versorgung zugesagt wurde. Jetzt fehlen diese Kräfte in Mazar.

Auch die Fahrzeugausstattung wird kritisiert. Man ist entsetzt, dass der angekündigte neue Eagle IV nicht mit Selbstschutz ausgestattet ist. Sie würden unter diesen Umständen lieber den bewährten Fuchs behalten und diesen von der A7 auf die neue A8 Version hochrüsten. Guter Schutz sei lebenswichtig, da die Taliban bevorzugt Sanitätsfahrzeuge angreifen.

Neben den Fahrzeugen stehen 2 UH60 Helikopter für jeweils max. 4 Schwerverletzte zur Verfügung. Außerdem verfügt der Verband über CH53 Hubschrauber, die allerdings nur für den Sekundärtransport und nicht für die Primärversorgung geeignet sind.

Von den 15 US Hubschraubern sind immer einige für die US Spezialkräfte geblockt. Auf meine Nachfrage erklärt man, dass bislang kein Patient wegen mangelnder Ausrüstung verloren gegangen sei. Diese Aussage wird aber wiederum auf den eigenen Einsatzzeitraum beschränkt. Darüber hinaus weiß man es nicht. Ein weiteres Beispiel für das mangelnde Gedächtnis von ISAF. Es herrscht große Frustration über die Stagnation im Gesundheitswesen außerhalb des Camps. Leuchtturmprojekte, wie das neue Krankenhaus seien zweifelhaft, da nicht nachhaltig. Das beste Material nütze nichts, wenn keiner weiß, wie man es einsetzen muss. Es fehle ein Konzept und die Koordination.

Anschließend stellen uns zwei Sanitätstrupps ihre Ausrüstung und ihre Fahrzeuge vor. In der Mittagshitze ist anschaulich nachzuvollziehen, welcher körperlichen Belastung die Soldatinnen durch das Gewicht ihrer Ausrüstung ausgesetzt sind.

Der bessere Schutz im Fuchs ist deutlich erkennen. Den Sanitätern steht ein Maschinengewehr am Vorderteil des Fahrzeugs zur Verfügung, mit dem sie sich verteidigen können ohne aussteigen zu müssen. Das ist beim Yak nicht vorhanden.

Zum Mittagessen geht es in die Kantine, die von dem Caterer Subrime beliefert wird. Alle Soldaten sind sich einig, dass die Versorgung in Truppenküchen wie in Termez, in Kundus und in Faisabad deutlich besser ist. **Ich werde nachfragen, warum man sich in Mazar für einen privaten Caterer entschieden hat.**

Nach dem Mittagessen besuchen wir die Ali Chapan School, an der 1300 Schülerinnen und Schüler der Klassen 1 bis 12 unterrichtet werden. Wir sprechen mit dem Schulleiter, der Lehrerin und zahlreichen Schulklassen. Vormittags werden die Mädchen und nachmittags die Jungs unterrichtet.

Vormittags reichen die Klassenräume nicht, so dass noch einiger Unterricht in Zelten stattfindet. Es gehen also mehr Mädchen als Jungen auf diese Schule.

Die Ausstattung ist einfach und rustikal. Der ganze Stolz des Schulleiters ist der besser ausgestattete Biologie- und Geographie Raum. Dennoch fehlt es an allen Ecken und Enden. In einer Klasse ist bspw. eine Weltkarte vorhanden, bei der schon Teile abgerissen sind. Sonst sind die Klassenzimmer leer. Die Kinder sind hoch motiviert. Auf unsere Frage, was sie mal werden wollen wenn sie groß sind, kommt in allen Altersstufen und in allen Klassen immer die gleiche Antwort: Arzt oder Ärztin. Bei der Fahrt durch die nähere Umgebung ist nachvollziehbar warum: das nackte Überleben prägt die Lebenswirklichkeit dieser Kinder.

Die Feldjäger fahren uns noch einmal durch die gesamte Stadt, an der blauen Moschee vorbei direkt durchs Zentrum. Aussteigen ist weder für uns, noch für die Soldaten aus Sicherheitsgründen möglich. Die EZ Mitarbeiterin berichtet später, sie wohne zwar in der Stadt muss sich aber auch von Fahrern abholen lassen.

Es ist deutlich zu erkennen, dass dies eins der ärmsten Länder der Welt ist. Die Gründe für die hohe Kindersterblichkeit liegen im wahrsten Sinne des Wortes offen auf der Straße. Ohne jede Abwasser- oder Müllentsorgung gibt es kaum Zugang zu sauberem Trinkwasser (nur 20 % im Landesdurchschnitt).

Im Wagen ist Feldjäger Felix für das „Jammern“ zuständig. Damit wird das Fahrzeug elektronisch geschützt und eventuelle Fernzündungen gestört. Er ist im Bereich um das Camp Marmal herum für den Kontakt zu den Maliks, den Dorfältesten, zuständig. Er baut Kontakt und Vertrauen zu ihnen auf. Dass es ihm gelungen ist, war bereits während des Schulbesuchs zu beobachten, da auch dort ein Malik anwesend war. Allerdings ist sein Einsatz, wie alle anderen auch, auf 4 Monate beschränkt. Ein weiteres Beispiel dafür wie Aufgabe und Einsatzzeit nicht miteinander zusammenpassen. Er ist allerdings nach 2 Jahren zum zweiten Mal für 4 Monate da und konnte an seine alten Kontakte anknüpfen. Dennoch ist der ständige Wechsel kontraproduktiv.

Zurück im Camp haben wir eine Stunde Pause.

Ekin trifft einige Soldaten aus Ulm zum Gespräch. Aus Nienburg treffe ich leider niemanden, aber ich nutze die Zeit ebenfalls zum Gespräch mit Soldaten. Meine Frage, ob sie sich eine Übergabe in Verantwortung im nächsten Jahr vorstellen können, wird erstaunlich deutlich verneint. Schließlich sprechen wir noch mit den Militäraseelsorgern und der Psychologin.

Auf Nachfrage bestätigen diese zunächst, dass der Bedarf und die Belastung der Soldaten im letzten Jahr massiv angestiegen ist. Psychotherapien können im Land selber nicht durchgeführt werden. Die Aufgabe der Psychologin ist es vorzubeugen, aufzuklären und ggf. Behandlungsbedarf zu diagnostizieren.

Die lobende Erwähnung der ökumenischen Zusammenarbeit durch den katholischen Priester erscheint mir vor dem Hintergrund der Konflikte in diesem islamischen Land etwas skurril. Beeindruckt bin ich allerdings von der Schilderung der Seelenlage vieler Soldaten, die sich im Hinblick auf die Entwicklungen der Sicherheitslage immer mehr die „Sinnfrage“ stellen. Trotz aller Anstrengung ihrerseits erleben sie – gerade bei wiederholtem Einsatz- ständig eine Verschlechterung der Situation. Dazu kommt das mangelnde Interesse bzw. die Ablehnung in der deutschen Bevölkerung. Die meisten funktionieren immer noch solange sie im Einsatz sind. Kritisch wird es meist nach der Rückkehr. Die Versorgung und Behandlung der Traumatisierten leidet teilweise daran, dass man diese erst erreicht, wenn die Symptome ausbrechen und manche dann schon aus dem Dienst ausgeschieden sind. Die Errichtung eines Traumazentrums am Standort Westerstede wird für dringend erforderlich gehalten.

Beim Abendessen mit General Fritz habe ich die Gelegenheit mit einem führenden Offizier über die künftige Entwicklung der Bundeswehr zu reden. Wie alle anderen auch, bestätigt er die Thesen von „zuviel Häuptlinge und zu wenig Indianer“, obwohl er selbst zu den Häuptlingen gehört. Dabei diskutieren wir die Frage, was mit Offizieren wie ihm geschehen soll, wenn Ihre Stellen abgebaut werden. Die Vorstellung diese qualifizierten Kräfte auf Staatskosten in den Ruhestand zu schicken, halten alle Gesprächspartner für volkswirtschaftlich nicht vertretbar. Es wird deutlich, dass er persönlich lieber eine sinnvolle Tätigkeit ausüben wolle statt irgendwo seine Zeit sinnlos abzusetzen. In Zeiten des Fachkräftemangels würde ich vorschlagen, **solche Kräfte ggf. als Lehrkräfte an Schulen einzusetzen, gerade für Naturwissenschaften oder technische Fächer.**

Der Vorschlag stößt auf positives Feedback. Ich merke, dass wir diesen Aspekt in unsere Diskussion noch aufnehmen müssen.

Nach dem offiziellen Dinner treffe ich im Camp noch auf eine Gruppe Soldaten, die zur **Materialprüfung** abgeordnet sind und haufenweise kritische Fragen haben. Wiederholt höre ich die Klage, dass Soldaten sich Material, wie Brillen, Helme etc. selber kaufen, weil das Vorhandene qualitativ so schlecht ist.

Auch was die Telefon- und Internetmöglichkeiten betrifft herrscht Unzufriedenheit. Im Vergleich zu den Amerikanern fühlen sich die Bundeswehrsoldaten in der Steinzeit. Für Ihre Telefongtarife und -kosten sind sie selbst verantwortlich. Gerade im Hinblick auf **Vereinbarkeit von Dienst und Familie** und im Hinblick auf die Diskussion über längere Standzeiten, scheint mir hier dringender **Handlungsbedarf** zu sein.

Im Laufe des Tages ist mehrfach die von den Amerikanern geplante Verdopplung des Camp Marmal Thema. Der Grund und Boden wurden bereits gekauft. Ich habe Kossendey danach gefragt. **Er meint, die Amerikaner hätten plausible Gründe vorgetragen – ich werde aber noch mal schriftlich nachfragen.**

Da von den 5000 US Soldaten bereits fast alle da sind, erschließen sich die enormen Bauprojekte der USA im Camp Marmal nicht unmittelbar.

Abends verabschiedete ich mich von Ekin und vom Kossendey, da diese am nächsten Morgen in die Türkei abreisen und ich selbst meinen Flug nach Kabul antreten werde.

Dienstag, 19.10.2010

Am nächsten Morgen fliege ich mit der Transall also weiter nach Kabul, wo ich von Botschaftsmitarbeitern in Empfang genommen werde.

Da wir genügend Zeit haben, fahren wir durch die Stadt und ich erhalte eine hervorragende Stadtführung (im Auto versteht sich). Im Stadtkern nehmen die Sicherheitsvorkehrungen deprimierende Ausmaße an. Das Hotel Serena gleicht einer Festung mit zwei Sicherheitsschleusen in der Zufahrt. Nach dem Einchecken geht es gleich weiter zur Deutschen Botschaft, wo ich ebenfalls Gelegenheit habe das Gelände zu besichtigen und mich über die Objektschützer und die Personenschützer zu informieren. Der Botschafter ist nicht im Hause und weiht gerade ein neues Polizeigebäude ein. Die Deutschen sind die einzigen, die ihre Botschaften weltweit von eigener Bundespolizei beschützen lassen. Alle anderen bedienen **sich privater Sicherheitsfirmen.**

Kurz vor Mittag tauchen auf dem Hof der Botschaft 4 BKA Beamte mit zwei Fahrzeugen auf. Die Delegation von Ute Koczy vom AWZ ist derzeit bei der Heinrich Böll Stiftung. Dort war offensichtlich nicht genug Platz für die 18 BKA Leute und ihre 6 Fahrzeuge. So können mich diese 4 aber gleich mitnehmen zur Delegation. Meine erste Begegnung mit der Sicherheitsweste!

Der Empfang bei der Heinrich Böll Stiftung geht gerade zu Ende und ich treffe gerade noch auf Bente Scheller, bevor wir uns wieder verabschieden. Das Briefing durch die Polizisten des GPPT (German Police Project Team) findet im EUPOL Hauptquartier statt. Anwesend sind der Leiter, Markus Ritter (wie sich rausstellt ein Studienkollege von mir!), sein Stellvertreter Gerdes und der Leiter der Polizei Akademie in Kabul, Bierschenk.

Derzeit sind von den 200 angestrebten Stellen 165 besetzt. Die Polizisten bleiben unterschiedlich lange (3 Monate bis zum 1 Jahr). Es gibt 4 Police Training Centers in Kabul, Mazar, Kunduz und Faisabad. Dort wird die 6 wöchige Basisausbildung durchgeführt. Auch bei der Basisausbildung sind Feldjäger der Bundeswehr beteiligt. Insgesamt sind im Land bislang 109.000 Polizisten ausgebildet worden. Diese Zahl berücksichtigt bereits den erheblichen Schwund, den es nach der Ausbildung gibt. Die verschwundenen Polizisten laufen eher nicht zu den Taliban über, aber es gibt diverse andere Gründe dafür, dass sie den Dienst dann doch nicht ausüben wollen: von der schlechten Bezahlung bis hin zu der Tatsache, dass sie nicht von ihrem Dorf getrennt sein wollen. Das Alphabetisierungsprogramm ist freiwillig und läuft auch nach der Basisausbildung weiter. An der Ausbildung der Border Police, einer Art Gendarmerie, beteiligen sich die Deutschen nicht. Der Aufbau der Bürgermilizen durch ISAF (local police program) wird von deutscher Seite kritisch gesehen. Sowohl GPPT als auch die Botschaft haben dagegen argumentiert, konnten sich aber nicht durchsetzen.

Im RC North werden 11 Distrikte (von insgesamt 122) im Rahmen des FDDT (Focused District Development) durch deutsche Teams betreut. In jedem dieser Distrikte betreuen Teams aus 4 Polizisten und 4 Feldjägern jeweils 75 bis 90 Polizisten ein Jahr lang bei der praktischen Tätigkeit vor Ort. 3 dieser Distrikte sind derzeit übergabereif. Man wartet allerdings auf das „Go“ durch ISAF, das noch nicht erteilt wird.

Die Ausbildung weiblicher Polizisten war bislang aufgrund der mangelnden Unterbringungsmöglichkeiten kaum möglich. In der Polizeiakademie wird deshalb gerade ein Wohnflügel für Frauen gebaut.

Im Anschluss haben wir die Möglichkeit mit den EUPOL Beamten zu sprechen.

Wir diskutieren ganz offen die Schwierigkeiten mit denen EUPOL konfrontiert ist und ich verweise auf die SWP Studie, wonach EUPOL besser beendet werden sollte, um die Glaubwürdigkeit von EU Missionen nicht weiter zu unterminieren.

Aus Sicht des Leiters wurde 2007, beim Start von EUPOL zu lange gezögert. Damals wollte man das deutsche bilaterale Programm sogar zugunsten von EUPOL zurück fahren. Dadurch entstand ein Lücke bis die Beamten endlich einsatzbereit waren. In dieser Zeit sind andere Berater in die Lücken gestoßen und der Zugang zu den wichtigen afghanischen Stellen, wie Ministerien, ist seitdem schwieriger geworden. Insgesamt leidet die Glaubwürdigkeit des Programms an den langsamen Abläufen in Brüssel. Wenn die Amerikaner eine Zusammenarbeit bei einem Projekt anbieten, dann wollen sie sofort eine Entscheidung und nicht erst in 3 Wochen.

Ich möchte dieses Thema bei unserem Besuch in Brüssel Anfang Dezember ansprechen.

Als nächstes besuchen wir die Frauenministerin. Das Frauenministerium besteht seit 8-9 Jahren. Die Ministerin für Frauenangelegenheiten, Frau Dr. Husn Banu Ghazanfar, konnte inzwischen durchsetzen, dass in den 10 anderen Ministerien „gender units“ eingerichtet wurden. Es gibt ein Gesetz und eine Kommission gegen Gewalt gegenüber Frauen. Das Problem hat sich durch das Gesetz zwar noch nicht entschärft, es sei jedoch ein erster Schritt in einem Prozess, der allerdings nach ihrer Sicht lange andauern wird. Sie wünscht sich einen regelmäßigen Austausch zwischen deutschen und afghanischen Frauen.

Ich schlage daher vor ein **Netzwerk von Parlamentarierinnen zu gründen**, die sich gegenseitig besuchen. Zunächst müsse aber feststehen, welche Parlamentarierinnen jetzt gewählt wurden. Sollte ein solcher Besuchs Austausch gelingen, könnte ich mir weitergehend auch vorstellen den Bund Deutscher Juristinnen oder die AG Anwältinnen des DAV einzubeziehen. Ute Koczy und ich werden die Sache weiter verfolgen.

Die Ministerin äußert sich ausführlich über das Verhältnis staatlicher Justiz zu örtlichen Dorfgerichten. Sie macht deutlich, dass es aus Frauensicht erforderlich wäre die örtlichen

Gerichte ganz zu verbieten. Alles andere seien Kompromisse. Sie habe eine Gesetzesänderung vorgeschlagen, wonach die traditionellen Gerichte lediglich eine Art Erstversorgung leisten dürfen und nach der Verhandlung und Sachverhaltsermittlung den Fall an die staatliche Gerichte weiterzuleiten haben. Außerdem solle bei jeder Verhandlung vor dem Dorfgericht ein staatlicher Beobachter zugegen sein, um Gesetzesverstöße zu verhindern.

Das Ministerium hat u.a. 500 Frauen so ausgebildet, dass sie anschließend in den ANP übernommen werden konnten. Sie nennt uns folgende Zahlen zum Frauenanteil in folgenden Berufsbereichen:

Sicherheit 5%, Bildung 37 %, höhere Bildung 18 %, Professorinnen 15 % (höher als bei uns!), Gesundheit 24 %, Staatsbeamte 21 %, allerdings nur 9 % in Führungspositionen.

Auf meine Frage nach den Auswirkungen des Integrationsprogramms und den Verhandlungen mit den Taliban auf die Entwicklung für die Frauen, äußert sie sich zurückhaltend kritisch. Es gelte zwar die Akzeptanz der Verfassung als Voraussetzung von Verhandlungen – sollte allerdings diesbezüglich ein Kompromiss geschlossen werden, bestünde Anlass zur Sorge.

Nach dem Besuch des Ministeriums fahren wir zum Gästehaus der GTZ, wo wir zunächst mit den Vertretern der staatlichen Entwicklungszusammenarbeit und anschließend mit Vertretern von NGOs sprechen können.

Auch hier geht es u.a. wieder über den Stand von „rule of law“. Die GTZ entsendet afghanische Anwältinnen an die Außenstellen des Frauenministeriums im RC North und spricht mit den Schuren vor Ort. Die Armenrechtsberatung des Justizministeriums wird unterstützt und kann bereits 2000 Fälle verzeichnen. Man mache Öffentlichkeitsarbeit für die Polizei und es gäbe wöchentliche Zusammenkünfte zwischen Staatsanwälten und Polizei. Die Staatsanwaltschaft sei noch extrem schlecht ausgerüstet und würde von 5 Teams betreut.

Katharina Heiß von der KfW berichtet über den Stand des Wassermanagements. Nur 20 % aller Afghanen haben Zugang zu sauberem Trinkwasser. Selbst in Kabul sind es nur 30 %. Die Oberflächenwasser sind überwiegend kontaminiert.

Das Wassermanagement beruht auf 4 Säulen: Pumpen bauen, Netzwerke gründen und unterstützen, Hygienebildung und aktive Suche nach Ko-Finanzierung.

Ein Plan für Kabul wurde bereits fertig gestellt - ist aber noch nicht finanzierbar. Nachhaltige Projekte in diesem Bereich sind sehr teuer. Man steht vor den Problemen Sicherheit, Personal, schwache Partner, lange Verfahren usw.

Diese Reise hat mir erstmals vor Augen geführt, dass die Trinkwasser- und Abwasserproblematik für die Menschen, insbesondere die Kinder, lebensbedrohlicher ist als die Taliban – auch statistisch!

Von den Vertretern humanitärer NGOs hat mich besonders der Bericht von Humaria Rasuli, medica mondiale, bewegt. Sie sieht in vielen Bereichen eine rückläufige Entwicklung für die Frauen. Das oberste Gericht habe an diesem Tag gerade entschieden, dass das Weglaufen der Frau ein Verbrechen darstellt. Hier steht Gesetzeslage und Gesetzesanwendung nicht im Einklang. Es gäbe außerdem gerade eine Kommission zur Überarbeitung der Verfassung. Dies ist gerade im Hinblick auf die Verhandlungen mit den Taliban besorgniserregend. Aus Frauensicht muss an der Verfassung unbedingt festgehalten werden.

Medica mondiale wird bis zum Jahresende 100 % in afghanischer Hand sein.

Marianne Huber von Caritas betont noch einmal, dass die Amnestie für die warlords unbedingt aufgehoben werden muss. Solange die Warlords nicht für Ihre Taten verfolgt würden, könne die Bevölkerung kein Vertrauen in den Staat entwickeln, was Sicherheit und Korruption betrifft.

Keine von den vertretenen humanitären Organisationen nimmt Schutz von privaten Sicherheitsfirmen in Anspruch.

Beim Essen unterhalte ich mich mit den Vertretern der EZ und bin von dem Kontrast zu den Gesprächen mit den Soldaten beeindruckt. Hier ist man von dem Sinn des eigenen Tuns erfüllt und optimistisch. Es gibt sichtbare Fortschritte und positives Feedback.

Mir wird deutlich, wie unterschiedlich die Sicht von Bundeswehr und EZ Mitarbeitern auf dieses Land ist. Die einen erleben ständige Verschlechterung und die anderen den langsamen

aber stetigen Fortschritt. Ich werde auch auf die Verlängerung des Mandats angesprochen. Ich frage zurück und erhalte eine eindeutige Antwort: natürlich wünsche man sich eine Verlängerung des Mandats! Ohne Präsenz der Bundeswehr würden die meisten Projekte zerfransen und auseinanderfallen, heißt es.

Ich merke, dass mir dieses Gespräch die Entscheidung bei der nächsten Abstimmung nicht gerade leichter machen wird.